

# Politik & Protest – Bewegungen zwischen Kurzlebigkeit und Langzeitarchivierung

Von CORNELIA WENZEL

In diesem Beitrag thematisiere ich einige Aspekte des Verhältnisses von Politik, Protest und Bewegungen, die ich vor dem Hintergrund meiner inzwischen fast 40jährigen Tätigkeit in Freien Archiven für bemerkenswert halte und die im Fokus der Überlieferungsbildung dort von Bedeutung sind. Mein erstes Augenmerk geht auf den politischen Impetus von Archivgründungen, mein zweites darauf, was dort wie und warum gesammelt wird. Und letztlich muss es drittens natürlich auch um die Finanzierung gehen, sprich um das illustre Verhältnis zwischen *der Politik* als Förderinstitution und dem bunten Haufen derer, deren notwendiger, aber nur bedingt kompatibler Überlieferungsbeitrag irgendwie abgesichert werden soll und muss.

Vorab ein paar Bemerkungen zu den Begrifflichkeiten: Es geht um das Bewahren von Bewegungen, also um das Festhalten von etwas, dessen Bestreben gerade nichts Statisches, sondern die Veränderung ist. *Das Objekt hält nicht still* – so hat ein Kollege einmal diesen Prozess treffend bezeichnet.

Andererseits sind Bewegungen aber dann doch meist gar nicht so flüchtig wie es scheint. Die Frauen- und die Friedensbewegung etwa haben ihre Wurzeln im 19. Jahrhundert und auch die Sorge um Natur und Gesundheit hat nicht erst mit der Anti-AKW-Bewegung in den 1970er Jahren begonnen. Dass wir dennoch immer den Eindruck des Flüchtigen und Vergänglichen haben, liegt daran, dass Bewegungen ihre Konjunkturen haben. Auf heftige Sturm- und Drangzeiten folgen Flauten, in denen sie für tot erklärt werden, bevor sie plötzlich mit neuem Schwung wieder da sind. Dabei bleibt sich nichts gleich, alles ist Entwicklungen und Veränderungen unterworfen, es wird engagiert gespalten und sich abgegrenzt, andernorts neu oder auch wieder zusammengeschlossen, es werden Untergruppen und Nebenzweige gebildet. Das macht die Sache nicht einfacher.

Natürlich war – um ein Beispiel zu nennen – die Frauenbewegung 1908 etwas ganz anderes als die von 1975 oder 1990. Und selbst 1908 gab es schon die bürgerliche, die proletarische und die konfessionellen. Aber irgendwie war und ist denn doch alles Frauenbewegung.

Ich erwähne das, weil ich den Begriff der Kurzlebigkeit, die ich im Gegensatz zur Langzeitarchivierung gesetzt habe, begreiflicher machen möchte. Die Schwierigkeit besteht darin, dass Bewegungen nicht von Institutionen begleitet werden, die unabhängig von ihren Konjunkturen bestehen und so über die Wellenbewegungen der Geschichte hinweg eine Konstante bilden könnten. So wie etwa die Feuerwehr ja immer da ist, auch wenn sie gerade nicht gebraucht wird. Diese Aufgabe, das Konstante ins Bewegte zu bringen, versuchen die Freien Archive zu übernehmen. Wenn Bewegungen auf Talfahrt sind, gehen damit oft auch die Dokumente unter. Spätestens dann

(wenn es gut geht, schon früher) kommen die Freien Archive als Rettungsboote ins Spiel, der Begriff Auffangarchiv ist hier ganz wörtlich zu nehmen.

Aus jeder Bewegung heraus entstehen früher oder später Archive. Es scheint in allen Bewegungen immer Menschen zu geben, die das *Archivierungsgen* haben, also einen ausgeprägten Sammeltrieb mit dem Bewusstsein verbinden, dass das, was da gerade geschieht, der Nachwelt überliefert werden sollte. Das sind dann die Überzeugungstäter\*innen, die alles horten, was sie in die Finger kriegen.

Das ist eines, was ich hier heute hervorheben möchte: die Gründung Freier Archive ist ein politischer Akt. Diese Archive stehen in direktem Zusammenhang mit Selbstorganisation und Geschichte von unten. Ein Slogan wie *Unsere Geschichte gehört uns* ist Ausdruck des Misstrauens gegenüber der etablierten Archivpolitik und Geschichtsschreibung einerseits und ein Statement der Selbstermächtigung andererseits. Es ging und geht nicht – zumindest nicht nur – um das, was wir heute als zivilgesellschaftliches Engagement bezeichnen, es geht um bewusstes, politisch verstandenes Eingreifen ins Geschehen.

Politisches Selbstverständnis gehört also zur DNA Freier Archive, ohne diesen Anspruch gäbe es sie nicht. In diesem Sinne hängen Protest und Politik sehr eng zusammen und – damit komme ich zum zweiten Aspekt meiner Betrachtungen – das äußert sich auch darin, wie dort gearbeitet wird.

Wenn Freie Archive um staatliche Unterstützung nachsuchen, kommt gerne mal die Replik: Ja, ja, den Staat kritisieren, aber Geld von ihm haben wollen. Abgesehen davon, dass demokratisch verfasste Staaten kritische Begleitung durchaus ertragen können müssen, handelt es sich hier um ein Phänomen, das im Archivwesen nur bei den Freien Archiven auftritt: sie werden gerne mit ihren Inhalten identifiziert. Das trifft andere so nicht. Es käme ja niemand auf die Idee, dem Landesarchiv Baden-Württemberg rechtsradikale Tendenzen vorzuwerfen, weil es eine Dokumentationsstelle zum Rechtsradikalismus betreibt. Archive sind im archivfachlichen Sinne für ihre Bestände verantwortlich, dass ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aber mit deren Inhalten gleichgesetzt werden, erscheint doch ziemlich absurd. Bei den Freien Archiven hingegen wird es als naheliegend angesehen. Und da stellt sich die Frage, wie das kommt und ob es denn tatsächlich so weit hergeholt ist.

Die Archive entstehen aus den Bewegungen heraus. Ich habe eben selbst von Überzeugungstäter\*innen gesprochen; das Wort sagt ja eigentlich schon alles. Allerdings gibt es viele Freie Archive und die sind nicht alle gleich. Das Gorleben-Archiv etwa wurde von Menschen aus dem Widerstand im Wendland gegründet. Dort liegen die Unterlagen aus den jahrzehntelangen Kämpfen gegen die Wiederaufbereitungsanlage, die Castortransporte und das ganze Drumherum. Hier können wir wohl ohne weiteres davon ausgehen, dass die Überzeugungen der Aktiven und der Archivierenden deckungsgleich sind. Doch die meisten Freien Archive sind sehr viel breiter ausgerichtet. Und schon wird es kniffliger.

Um die Gemengelage zu verdeutlichen, greife ich ein Thema aus den feministischen Archiven auf. Ich zitiere Barbara Limberg vom Bundesarchiv: Für die Übernahme, Erschließung und Nutzbarmachung von Archivgut *bedarf es Kriterien, die ‚neutral‘ sind, unabhängig vom persönlichen bzw. wissenschaftlichen Interesse, den Wertvorstellungen oder politischen Ansichten der Archivarinnen und Archivare. Weder die Überlieferungsbildung noch die Erschließung oder die Auswahl der Digitalisate* dürfen manipulativ in die eine oder andere Richtung wirken.<sup>1</sup> Das leuchtet erst einmal ein. Wie verträgt sich das aber mit feministischen Ansprüchen? Denn – ein Zitat der feministischen Kolleginnen aus Österreich – Frauenarchive sind angetreten, um *die Geschlechterrealität im Informations- und Dokumentationsbereich zu verändern*.<sup>2</sup> Das klingt nicht neutral, im Gegenteil. Es ist als politische Ansage gemeint. Das zeigt sich auch, wenn dort von Erschließungspolitiken und Archivierungspolitiken die Rede ist. Konkret bedeutet das dann zum Beispiel, gezielt darauf hinzuwirken, mehr Quellen zu weiblichem Leben in die Archive zu bringen und mehr dort verborgene sichtbar zu machen. 2006 waren, laut einer Untersuchung von Dagmar Jank, in der *Zentralen Datenbank Nachlässe* des Bundesarchivs 8% Nachlässe von Frauen ausgewiesen,<sup>3</sup> in unseren Nachbarländern sah es ganz ähnlich aus.<sup>4</sup> Die Definition *Bedeutende Persönlichkeit = überlieferungsrelevant* ist in der Regel patriarchalisch konnotiert, das wirkt sich sowohl bei der Übernahme von Nachlässen als auch bei den Erschließungsprioritäten aus. *Damit setzt sich die strukturelle gesellschaftliche Benachteiligung direkt fort bis in die Archivkartons*,<sup>5</sup> so das Resümee. Das vernachlässigt im Übrigen nicht nur Frauen, sondern impliziert insgesamt eine Ausrichtung auf Helden und Anführer, eben die *Großen der Geschichte*.

Die Kritik daran ist inzwischen zur Mehrheitsmeinung geworden. Im Schwerpunkttheft der Zeitschrift *Archivar* vom Mai 2022 zum Thema *Frauen im Archiv* werden derlei Defizite einhellig von Archivarinnen aller Sparten benannt und es wird Abhilfe verlangt in Form anderer Ansätze bei Bestandsbildung, Erschließung, Digitalisierung. Es scheint, dass die nun schon etwa 50 Jahre währende parteiiche Einflussnahme durch Frauenarchive die erwünschten Veränderungen angestoßen und salonfähig gemacht hat – eine Vorreiterinnenfunktion für anstehende Reformen unter Hintanstellung des Dogmas der Neutralität, könnte man sagen.

Ähnliches betrifft andere Themenfelder. Auch Alltagsgeschichte ist schon länger ein Thema und hat ihre Auswirkungen auf die Gestaltung der Quellenlage in vielen Archiven, auch das mit freundlicher Unterstützung von Geschichtswerkstätten und Freien Archiven. Es geht bei uns eben – um einmal die im Positionspapier des *Verbandes deutscher Archivarinnen und Archivare*

<sup>1</sup> Barbara Limberg: Enthält u. a.: „Frauen“. In: *Archivar* 75/2 (2022) S. 163.

<sup>2</sup> Lizzi Kramberger: Vorhandene Macht- und Herrschaftsverhältnisse verändern. In: *Mitteilungen der Vereinigung österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare*, 75/1 (2022) S. 48.

<sup>3</sup> Zitiert nach Li Gerhalter: „Die Wienerinnen laufen bei hellichem Tage in Hosen herum“. Ein intersektionaler Blick in die Bestände von Selbstzeugnissammlungen. In: *Mitteilungen der Vereinigung österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare*, 75/1 (2022) S. 145–166.

<sup>4</sup> Vergleichbare Verzeichnisse in Österreich wiesen 11% (Gerhalter 2021), in Bulgarien 12,9% (Piskova 2009), in Island 10–20% (Bogadottir 2013) aus. Vgl. Li Gerhalter, wie Anm. 3.

<sup>5</sup> Li Gerhalter, wie Anm. 3, S. 151.

2016 verwendete Formel zu nennen – um Protest-, Freiheits- und Emanzipationsbewegungen. Das impliziert ein gewisses Faible für die Underdogs, die Unangepassten, die Infragesteller\*innen und ihre Interessen und es wirkt sich darauf aus, was archiviert und wie es erschlossen wird. Es gibt hier also durchaus einen Spagat zwischen Parteilichkeit und archivarischer Neutralität.

Aber: Vor Auswüchsen der Parteilichkeit schützt das Sammelprofil. Es bietet letztlich auch in Freien Archiven die Gewähr, das Engagement mit definierten, nachlesbaren Kriterien in kanalisierte Bahnen zu lenken. Aber politische Entscheidungen bleiben Bewertung, Erschließungstiefe und Verschlagwortung allemal. Um einmal aus gänzlich anderem Zusammenhang Sarah Kirsch zu zitieren: *Das Leben ist eben politisch, und man kann sich dem gar nicht mehr verschließen. Man wird ja dauernd mit irgendwelchen Problemen konfrontiert.*<sup>6</sup>

Zum dritten und letzten Punkt:

Es ist natürlich nicht möglich über Freie Archive und ihre Überlieferungen zu reden, ohne über Geld zu sprechen. Also über *die Politik* in ihrer Funktion als Finanzierungsinstitution gegenüber denjenigen, die *den Protest* für die Geschichtsschreibung bewahren. Ich habe aber beschlossen, uns im Großen und Ganzen dieses Klagelied heute zu ersparen. Ich werde jetzt nicht über die gänzlich ungesicherte Finanzierung Freier Archive und die mangelhafte Absicherung der Überlieferung sozialer Bewegungen sprechen. Die Situation ist nach wie vor prekär, aber das ist den meisten hier sowieso bekannt. Viele der Anwesenden, auch Clemens Rehm, um den es ja heute geht, aber auch viele andere hier arbeiten engagiert daran mit, diese Situation zu verändern. Also setze ich das alles jetzt einfach mal als bekannt voraus.

Ich möchte stattdessen einen Aspekt beleuchten, der – neben dem fehlenden politischen Willen, für derlei Dinge überhaupt Geld bereit zu stellen – mit dazu beiträgt, die Lage zu verkomplizieren. Im Archivwesen spiegeln ja schon die Statusstufen die Struktur: vom Archivinspektor über die Oberarchivamtsrätin und den Archivoberrat bis zur Leitenden Archivdirektorin – das geht von unten nach oben und ist alles klar abgegrenzt und en Detail definiert und festgelegt: wer ist was, wer macht was, wer wird warum wie bezahlt?

In Freien Archiven hingegen geht es im Allgemeinen eher zu wie in einem kleinen Zirkus: die Artistin, die während der Vorstellung durch die Manege fliegt, hat vorher am Eingang die Karten abgerissen und verkauft in der Pause die Getränke. Wer die dressierten Ponys vorführt, sorgt auch für deren Verpflegung und macht den Stall sauber. Auf unsere Archive bezogen heißt das: so etwas wie Magaziner, Telefonistin, Sekretärin, Reinigungsfachkraft oder auch Präsident ist dort weitgehend unbekannt. Und das eben nicht – zumindest nicht nur –, weil kein Geld dafür da ist, sondern weil diese Art der Arbeitsteilung und Hierarchisierung erst einmal niemandem in den Sinn kommt. In der Regel finden sich mehrere Menschen zusammen, die den Laden gemeinsam schmeißen. Das spricht keineswegs gegen professionelles Arbeiten, denn natürlich ist es sinnvoll, wenn zum Beispiel die Buchführung eine macht, die was davon versteht. Und es ist auch zweifellos von Vorteil, sich archivfachliche Kenntnisse anzueignen. Aber die Herangehensweise ist

<sup>6</sup> Zitiert nach Moritz *Kirsch*: Vom Glück, einen Dachboden zu haben. In: Sarah *Kirsch*: Freie Verse. München 2020. S. 117.

einfach eine komplett andere, weil dahinter andere Vorstellungen von Lebens- und Arbeitsformen liegen. Es geht um das Infragestellen von formalen Hierarchien, darum wie die Arbeit organisiert, geteilt und bewertet wird. In der Regel gelten nicht Karriereaussichten oder Verbeamtung als erstrebenswert, sondern die Chance auf nichtentfremdetes, selbstbestimmtes Arbeiten.

Das sind große Worte – deshalb ein paar Beispiele, um zu zeigen, was das im Alltag bedeuten kann: Ich war 1983 an der Gründung des Archivs der deutschen Frauenbewegung (AddF) beteiligt und habe dort 36 Jahre meines Berufslebens verbracht. Wir haben das AddF immer als – damals 5-köpfiges – Team geleitet, in dem jede ihren Schwerpunkt und ihre Zuständigkeiten hatte, aber es gab keine Chefin. Ich weiß nicht mehr, wie oft ich gefragt worden bin, ob das funktioniert. Ja, tut es, soweit ich weiß bis heute immer noch. Was natürlich nicht heißt, dass es immer einfach wäre und dass es keine Konflikte gäbe. Aber die gibt es überall, nur eben andere.

Ein größerer Schmerzpunkt sind Förderanträge. Ich habe gefühlt hunderte von Projektanträgen geschrieben, häufig durchaus erfolgreich. Dabei bin ich regelmäßig an den Punkt gekommen, an dem ich dachte: Ich schmeiß das jetzt alles hin und geh Lotto spielen. Wenn ich den Jackpot gewinne, können wir endlich mal einfach das machen, was wirklich nötig ist. Keine kunstvollen Verbiegungen mehr, um ins bürokratische Schema zu passen, einfach loslegen ohne Reibungsverluste.

Welcher Handgriff, welche Denkanstrengung gehört in welche TVÖD-Einstufung (und warum)? Das Archiv für alternatives Schrifttum, dem ich als Vorstandsmitglied verbunden bin, hat vor einigen Jahren auf Wunsch des zuständigen Ministeriums ein Betriebs- und Organisationskonzept erarbeitet, das als Grundlage für die anvisierte institutionelle Förderung dienen sollte (die es, nebenbei gesagt, noch immer nicht gibt). Da wurde das Dilemma an jeder Tätigkeitsbeschreibung und an jeder Eingruppierung spürbar.

In den längst vergangenen Zeiten, als die damals noch Arbeitsamt genannte Institution großzügig Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen verteilte, gab es bei einer bestimmten Anzahl von Stellen automatisch eine Schreibkraft dazu. Das hat uns einigermäßen ratlos gemacht. Es musste dann immer viel improvisiert werden, um trotzdem nach unseren Vorstellungen sinnvoll arbeiten zu können und es klappte meist nur dann, wenn die zugewiesene Person (und sie wurde zugewiesen, nicht selbst ausgesucht!) auch anderes konnte und wollte als vorgesehen war.

Das ist lange her und zumindest die größeren Freien Archive sind inzwischen geübt im Umgang mit den Herausforderungen von Verwaltungsvorschriften und Förderrichtlinien. Wir kriegen das hin, keine Frage – aber die Jackpot-Phantasie ist nicht tot, sie plopt immer wieder auf. Einfach machen, statt verwalten ... das wäre großartig!

Ich will diese Sache nicht glorifizieren. Selbstorganisation mit all ihren Ansprüchen macht viel Arbeit, es geht immer wieder was schief, es ist immens aufwändig, sich regelmäßig abzustimmen, es braucht Einsatz- und Konfliktbereitschaft und viel Kraft, nicht den ausgetretenen Pfad der Dienstwege zu gehen, aber: das alles ist keine Modeerscheinung, es geht tatsächlich um ein anderes Verständnis davon, wie wir leben möchten, um es einmal etwas pathetisch auszudrücken. Solche Verrückten gibt es immer noch und immer wieder und Freie Archive sind ein gedeihliches Biotop dafür. Im Interesse nicht nur des Überlebens dieser Archive, sondern auch zur langfristi-

gen Sicherung der Bestände aus Bewegungen gilt es, dieses Biotop zu bewahren, nicht es auszutrocknen. Man kann aus Freien Archiven keinen öffentlichen Dienst machen, dann funktionieren sie nicht mehr.

In diesem Sinne bleibt zu Politik und Protest deshalb abschließend zu sagen: Um wirklich eine neue Qualität bei der Überlieferung der Neuen Sozialen Bewegungen zu erreichen, braucht es nicht nur Geld. Die lange überfällige politische Entscheidung, diese Archive dauerhaft zu finanzieren, ist nur der erste Schritt. Es braucht zudem auf beiden Seiten viel kreative Energie und Mut zum Ungewöhnlichen. Es braucht eine Menge Frustrationstoleranz und die Bereitschaft unverdrossen immer aufs Neue die Situation produktiv zu gestalten und undogmatische Lösungen zu finden.